

# HANSER



Martin Meyer

Albert Camus

Die Freiheit leben

ISBN (Buch): 978-3-446-24353-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24353-8>

sowie im Buchhandel.

# Inhalt

## Vorwort

9

### I.

#### Der Sprung ins Absurde

11

Debüt mit Philosophie (17) Ein »glücklicher Tod« (23)  
Versuche in Kurzprosa (30) Caligula, der Leidende (32)  
Missverständnis mit Folgen (37) Nachdenken über Sisyphos (40)  
Nochmals: »Der Fremde« (49)

### II.

#### Eine Welt von Unheil

57

Erster Auftritt Sartres (59) Die Tyrannis der Pest (67)  
Gefangenschaft und Exil (77) Das Böse in der Welt (80)  
Belagerungszustand – auf der Bühne (95)  
Roland Barthes als Kritiker (106)

### III.

#### Philosophie und Kritik der Revolte

109

»... in Zeiten des vollkommenen Verbrechens« (113)  
Erinnerungen an die Metaphysik (119) Von Baudelaire zu den  
Surrealisten (124) Von der Französischen Revolution zu Stalin (132)  
Gerechte und »Gerechte« (146) Sartre rechnet vor und ab (159)

IV.

Kommentator im Zeitgeschehen

163

Anfänge eines Journalisten in Algier (164) Briefe an einen  
Deutschen (168) Weder Opfer noch Henker (175) Ein Scharmützel  
unter Intellektuellen (180) Gegen die Todesstrafe (188)  
Algerien: vergebliche Hoffnung (195)  
Der Künstler und die Freiheit (202)

V.

Spiegelbild im Tagebuch

213

Auftakt mit Zurückhaltung (214) Tod und Lebenssinn (218)  
Streifzüge in Paris (224) Über die Freiheit (228) Reise nach den  
Vereinigten Staaten (235) Unterwegs durch Südamerika (243)  
Familiäre Krisen, Nöte des Künstlers als Nobelpreisträger (248)

VI.

Verlorene Zukunft – späte Prosa

259

»Sommer«-Skizzen (262) Ein Fall ins Böse (268) Botschaft aus  
Stockholm (279) »Exil« und »Paradies« (283) Auf den Spuren des  
ungekannten Vaters (297) Ausblicke ins Ungewisse (309)

Epilog

315

Siglen

325

Anmerkungen

327

Werkregister

368

## Vorwort

Unter den großen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts nimmt Albert Camus eine besondere Stellung ein. Er ist sowohl der Frühbegabte, der als junger Autor mit seinen Romanen »Der Fremde« und »Die Pest« rasch die öffentliche Aufmerksamkeit erreicht, wie auch der Frühverstorbene, dem es nicht vergönnt war, die volle Ernte seiner literarischen und philosophischen Gedanken einzubringen. Kontinuität ist da. Doch wird sie jäh und tragisch durchbrochen. Der Lebensfaden reißt ab, und es ist die kalte Sinnlosigkeit eines Unfalls, die als Spiegelbild der Absurdität im Dasein scheinbar das letzte Wort behält.

Dieses Unglück ist von den Biographen ausführlich geschildert worden. Anfang Januar 1960 reist Camus von Lourmarin in Südfrankreich, wo er vor kurzem ein Haus der Abgeschiedenheit erworben hat, zurück nach Paris. Er hat die Fahrkarte für den Zug bereits gekauft, als ihn seine Freunde Michel und Janine Gallimard überreden, mit ihnen im Auto zu fahren. Nach einer Übernachtung bei Mâcon im Burgund wird der Weg auf der Nationalstraße am 4. Januar fortgesetzt. Ein Mittagessen in Sens sorgt für eine Ruhepause. Dann: Auf der schnurgeraden Landstraße bei dem Dorf Villeblevin gerät Gallimards Facel Vega plötzlich ins Schleudern und prallt nach heftigem Zickzackkurs in einen Baum. Camus wird gegen das Rückfenster geworfen und ist sofort tot. Michel Gallimard stirbt ein paar Tage später im Spital. Janine und die achtzehnjährige Anne Gallimard überleben unverletzt. Die technischen Gründe für das Fatale bleiben ungeklärt, aber Kenner sind sich einig, dass der starke Wagen diverse Gefahren in sich barg.

In seinen Tagebüchern kommt Camus wiederholt darauf zu sprechen, dass ein Unfalltod im Verkehr als besonders sinnwidrig zu be-greifen wäre: als höhnische Tücke des Seins gegenüber einem Leben, das ohnehin vergeblich auf die Transzendenz späterer Erlösung hofft. So verklammert sich Camus' hartnäckiges und differenziertes Nach-denken über das Absurde in der Welt und die Unbehaustheit des

Menschen in ihr auf dramatische Weise mit seiner eigenen Vita. Deren Gewinn aber ist in einem Werk gerettet, das weit über die französische Literatur hinaus bis heute den Geist erregt. Was die *condition humaine* meint und mit welchen produktiven Beunruhigungen sie umgehen muss, hat Camus in faszinierenden Parabeln, aber auch in Texten ausgeruhter Erzählkunst zu Ausdruck und Form gebracht. Die Freiheit ist hierbei ein Leitbegriff. Sie wird zur Losung für den Einzelnen, sich seiner Chancen ohne Furcht vor den übermächtigen Instanzen – heißen sie Gott, nennen sie sich die Geschichte – mit Selbstbewusstsein zu versichern.

Dieses Buch will den Büchern und Themen nachgehen, die Albert Camus uns hinterlassen hat. Es versteht sich als Lesekompass und vergegenwärtigt dabei die Herausforderungen, die in Camus' Œuvre teils offener, teils verdeckter angelegt sind. Es interpretiert sowohl im Detail wie im Kontext und zieht das spezifisch Ästhetische wie auch das Politische, das Gesellschaftliche und wichtige Stationen der Biographie heran. Wenn Camus' Aktualität wie seine Kunst jenseits der Zeiten im Jahr seines hundertsten Geburtstags erneut transparent werden, hat es sein Ziel erreicht.

*Zürich, im Februar 2013*

# I.

## Der Sprung ins Absurde

*Am 7. November 1913 wird in Mondovi Albert Camus geboren. Der Ort liegt im Nordosten Algeriens, das damals noch dem französischen Kolonialreich zugehört. Lucien Camus, der Vater, ist Landarbeiter, stammt aus Frankreich. Er stirbt am 11. Oktober 1914 nach einer tödlichen Verwundung bei der Schlacht an der Marne im Militärspital von Saint-Brieuc. Die Familie der Mutter, Catherine Camus, stammt ursprünglich aus Menorca. Madame Camus versieht den Haushalt und kann zeit ihres Lebens weder lesen noch schreiben. Albert und sein Bruder, der ebenfalls Lucien heißt, wachsen in Algier unter bescheidensten Verhältnissen auf. Die Großmutter mütterlicherseits dominiert die Familie, ein Onkel fügt sich in die Runde. – Früh zeigt sich die wache Intelligenz des Knaben. Sie wird gefördert insbesondere von dem Lehrer Louis Germain sowie später von dem Philosophieprofessor und Schriftsteller Jean Grenier, der Albert mit der Literatur seiner Zeit vertraut macht. Erste Artikel verfasst Camus seit 1932, als Leser bewundert er Malraux und Gide. Ab 1933 studiert er Philosophie und Literatur an der Faculté des Lettres von Algier, der Abschluss erfolgt im Juni 1935 mit einem Lizentiat in Philosophie. 1936 liegt auch die Diplomarbeit zum Thema »Métaphysique chrétienne et Néoplatonisme« vor. Schon damals manifestiert sich eine Lungenkrankheit; sie wird Camus während Jahrzehnten verfolgen.*

*In die dreißiger Jahre fallen: eine erste Heirat, der Eintritt in die Kommunistische Partei, der Camus bis 1936 zugehört, Arbeit als Schauspieler und Regisseur beim »Théâtre du Travail« und dem »Théâtre de l'Équipe« von Algier sowie Reisen nach Osteuropa und Italien. Für ein knappes Jahr ist Camus als Assistent am meteorologischen Institut von Algier beschäftigt. Seit 1938 wirkt er als Journalist und Redakteur bei »Alger républicain«. Gleichzeitig laufen diverse literarische Projekte – für Erzählungen, für einen Roman, für Theaterstücke. 1937 erscheint eine Sammlung mit fünf Prosaskizzen unter dem Titel »L'Envers et l'Endroit« (»Licht und Schatten«), zwei Jahre darauf folgt eine weitere*

*des Titels »Noces« (»Hochzeit des Lichts«). Im März 1940 übersiedelt Albert Camus nach Paris, wo er den Posten eines Redaktionssekretärs bei »Paris-Soir« übernimmt. Er geht eine zweite Ehe ein und fristet – unter der deutschen Besatzung Frankreichs – ein bewegtes Dasein zwischen Paris, Lyon und Algerien. Im Mai 1942 veröffentlicht der Pariser Verlag Gallimard Camus' drittes Werk – einen Roman des Titels »L'Étranger« (»Der Fremde«), der bereits im Manuskript die begeisterte Zustimmung André Malraux' gefunden hat. – So formt sich aus ungewissen und wenig verheißungsvollen Anfängen im Arbeitermilieu von Belcourt bei Algier eine Vita, deren gedankliche Stringenz überrascht. Philosophie und Literatur, der Sinn für das Drama und das Auge für das Leben in seiner teils niederdrückenden, teils vitalen Alltäglichkeit – alles ist da, den Weg für einen großen Schriftsteller zu bereiten, dessen Energien sich nach vielen Engagements hin verteilen.*

\*

Wenige Texte der Weltliteratur haben sich ihrem Publikum so rasch und nachhaltig eingepreßt wie Albert Camus' Roman »L'Étranger«. Als das Buch im Frühjahr 1942 beim Verlag Gallimard in Paris erschien, war die Wirkung unter den französischen Intellektuellen groß. Diese Aufmerksamkeit reflektierte den Geist der Zeit und den Nerv einer Epoche, die sich mannigfachen Bedrohungen, Irritationen und Ängsten ausgesetzt sah. Die Besatzung durch die Deutschen war das eine. Sie bildete den politischen Hintergrund, dessen Ableger auch den Alltag insbesondere in der Metropole dramatisch verändert hatten. Das allgemeine Gefühl einer Zukunft ohne Aussicht auf Besserung war das andere, woraus eine »existentiell« aufgeladene Unsicherheit resultierte. Vorbei der Stolz über den Sieg im Ersten Weltkrieg gegen den alten Widersacher, stattdessen die demütigende Erfahrung einer Revanche, die das Symbol von Versailles ins Gegenteil gewendet hatte. Hinzu trat die Wirtschaftskrise, deren Folgen auch das soziale Gefüge der Nation schwer erschütterten, so dass nationale Identität, den Franzosen aus ihrer langen Geschichte ein verlässliches Kapital, in diversen Fraktionen und wechselseitigen Schuldzuschreibungen auseinanderzubrechen schien. Für das

Ideologische schließlich war ein breites Spektrum gegenläufiger Interessen und Absichten von links bis rechts zu diagnostizieren, wobei die Extreme die Positionen bürgerlicher Mitte zusehends zurückdrängten.<sup>1</sup>

Doch dies alles war mit der Geschichte um den geheimnisvollen Fremden des Namens Meursault höchstens indirekt angesprochen. Weder nahm sie die zeitgeschichtlichen Konstellationen auf, noch öffnete sie sich den vertrauten Lebenswelten, wie sie als spezifische Atmosphäre der Pariser Gesellschaft von Balzac bis zu Proust literarisch gestaltet worden waren. Im Grunde traktierte sie *terra incognita*. Der Verfasser stammte aus dem kolonialen Hinterland, und die Story spielt ebenda, in und um Algier, wo die Sonne auf die Menschen niederbrennt und die Tage gemächlich laufen. Mochte Camus seiner Bildung des studierten Philosophen und eifrigen Lesers viel verdankt haben, das Resultat hat solche Spuren weitgehend gelöscht. Kenner hätten damals nicht nach jenen Vorlagen gesucht, die der französische Gesellschaftsroman so brillant entwickelt hatte, sondern weitaus eher an Tropen und Reflexionen denken müssen, wie sie bei Kafka oder Dostojewski oder den amerikanischen Zeitgenossen aufzuspüren sind. Aber selbst solche Allusionen und Stillagen sind auf überlegene Weise sublimiert – bei bedeutendem spekulativem Überschuss liefert »L'Étranger« zunächst ein minuziöses Porträt der Gewöhnlichkeit im Dasein. Um so massiver und überraschender wirkt dagegen der Einbruch des Unheils oder jedenfalls der Verstörung quer zum Schritt der Banalitäten.

Was ist es denn, noch vor allen Erwägungen zu Sinn und Moral, wovon hier berichtet wird? Ein jüngerer Mann lebt in der Ruhe seines Alltags. Er arbeitet im Büro, genießt die Wärme des Landes, geht am Wochenende zum Strand, pflegt vage Kontakte mit den Nachbarn, unterhält eine Liaison und berichtet darüber, als ob es nichts geben könnte, worüber man sich wundern sollte. Alles ist »normal«. Die Kategorie solcher Normalität versagt sich jeder möglichen Intermission durch den Zustand der Ausnahme, selbst dann, als Meursault – zu Anfang seiner Geschichte – darüber unterrichtet wird, dass seine Mutter gestorben ist. Die berühmten ersten Sätze des »Fremden« lauten bekanntlich mit lakonischer Knappheit: »Heute ist Mama

gestorben. Vielleicht auch gestern, ich weiß nicht. Ich habe ein Telegramm vom Heim bekommen: »Mutter verstorben. Beisetzung morgen. Hochachtungsvoll.« Das will nichts heißen. Es war vielleicht gestern.« (F, 7) Man muss diese Ouvertüre im Wortlaut des Originals zitieren, um ihre revolutionär unterkühlte Melodie angemessen hören zu können. *Aujourd'hui, maman est morte. Ou peut-être hier, je ne sais pas. J'ai reçu un télégramme de l'asile: »Mère décédée. Enterrement demain. Sentiments distingués.« Cela ne veut rien dire. C'était peut-être hier.*« (I, 141)

Auf vier Zeilen der Konzentration aufs Wesentliche präsentiert der Autor ein Ineinander von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, während das kurzerhand eingeschobene »Das will nichts heißen« den Schleier von Gleichgültigkeit über die Ereignisdichte zu legen scheint. – Der dynamische Kern der Handlung freilich findet sich erst viel später. Im zweiten Teil des »Fremden« geschieht es, dass Meursault, vom Licht des Nachmittags geblendet, am Strand von Algier einen Araber erschießt. Dies nun macht, wenn man so will, den Skandal: Dass einer, weder von Hass noch von Gier noch von Eifersucht getrieben, im Grunde genommen *contre cœur*, zum Mörder geworden ist. Über Generationen hinweg bewegt sich seither das Interpretieren um Fragen nach Sinn und Un-Sinn, nach Schuld und Sühne dieser Tat, die aus dem unauffälligen Protagonisten des Beginns einen Verbrecher hat werden lassen. Wie weit ist die Lektüre allegorisch zu nehmen? Wo laufen die Bruchlinien zwischen dem Normalen und seiner Abweichung ins Pathologische? Kann der Täter als Typus des modernen Menschen ohne Gewissen und Bedauern verstanden werden? Repräsentiert er doch irgendwie – aber wie genau? – den Geist seiner Zeit?

Als Camus den Text in der Fassung des Manuskripts seinem ehemaligen Lehrer für Philosophie Jean Grenier zeigt, war dieser nicht sonderlich davon angetan. Tatsächlich deutete vieles darauf hin, dass der glänzende Schüler nun scheinbar leichthin überspielte und verwarf, was ihm noch kurz zuvor der sorgfältigen Erwägungen wert gewesen war – mit einem Wort: den Ernst aus Reflexionen zu den großen Problemen der Metaphysik.<sup>2</sup> 1936 hatte Albert Camus dafür mit seiner Diplomarbeit an der Universität von Algier den Beweis

erbracht. Der quellennah sondierende Essay über christliche Metaphysik und Neoplatonismus untersucht nicht nur deren Verhältnis zueinander, sondern behandelt auch ausdrücklich die Problematik des Bösen und wie dieses nach antiken Vorstellungen in die Welt gekommen ist. – Jetzt freilich tritt der Fremde als dessen denkbarer Agent in eine Wirklichkeit, die ihrerseits um das Höhere sich keine Gedanken mehr macht, weshalb Meursault ohne Schwierigkeiten als eine Gestalt aus der Gottferne der Epoche begriffen werden konnte. Ein anderer Leser der ersten Stunde reagierte freilich positiv. André Malraux, dessen Romane – insbesondere »La Condition humaine« (»So lebt der Mensch«) – bei Camus auf starkes Echo gestoßen waren, zeigte sich begeistert und trug entscheidend dazu bei, dass der Roman ins Verlagsprogramm von Gallimard aufgenommen wurde.<sup>3</sup> Zu Beginn des Jahres 1943 dann ließ Jean-Paul Sartre, damals noch erst unterwegs zu Statur und Renommee des vielbeachteten Mandarins, seine Deutung unter dem Titel »Explication de L'Étranger« in der Zeitschrift »Cahiers du Sud« publizieren. Die scharfsinnig und detailliert vorgetriebene Analyse leistete den Auftakt zur Kanonisierung des Texts.<sup>4</sup>

Ein »Held« in der Indifferenz seines Tuns, eine Realität der stetig gleich gewichteten Tage, ein Milieu der kleinen Leute ohne Anspruch auf Erhöhung, dazu die Fernwelt der Küste von Nordafrika im Brand der Sonne – dies alles, doch allerdings plötzlich gebrochen durch einen ungerichteten Mord, wurde zum Faszinosum. Natürlich war es »nur« Literatur – ein kühnes, schnörkelloses Arrangement aus Wörtern und Sätzen, das sich querstellte zur Ästhetik französischer Erzähltradition. Andererseits berührte die Botschaft, wie immer sie letztlich zu verstehen gewesen wäre, Wesensfragen nach dem Verhältnis von Gut und Böse: Sie trat absichtsvoll in Konflikt mit den herkömmlichen Lesarten von Moralphilosophie und provozierte – aus dem Stoff des Alltäglichen heraus – das Selbstverständnis einer Gesellschaft, die sich aufgeklärt wähnte und der sozialen Vernunft verpflichtet.

Als Einzelgänger ohne feindliche Gefühle gegenüber seiner Mitwelt schien Meursault überdies eine Figur des ziellosen Daseins zu verkörpern, dessen Mission nur darin bestanden hätte, niemals je

eine gehabt zu haben. Dazu passte, wie er dem Rhythmus der Monotonie frönt, nämlich in der ungerührten Hinnahme der Ereignisse und Verpflichtungen, die zumeist von außen andrängen und andere Reaktionen eingefordert hätten, als sie der Fremde erbringt. – Anders gesagt, den Zeitgenossen dieser literarischen Premiere konnte nicht verborgen bleiben, dass der Autor seinem Roman eine Art von Lehre unterlegt hatte, die selbst so gewichtige Themen wie Sterben und Tod oder Gewissen und Schuld kräftig gegen den Strich kämmte. Wissende glaubten freilich zu erkennen, dass dieser kurze Roman bei aller »Exotik« der Schauplätze seine gedankliche Leistung aus der seit wenigen Jahren in Mode gekommenen Strömung der Existenzphilosophie bezog. Hatten nicht Jaspers und Heidegger im Rückbezug auf Kierkegaard und Nietzsche der heroisch zu bestellenden Einsamkeit eines authentischen Lebens wider Masse und Konvention das Wort geredet? War hier nicht – und noch vor seiner Formation ins Konzept einer auserwählten Herrenrasse – der »Übermensch« verlangt, der ebendarin und insofern zu sich selbst gelangt wäre, als er bei gleichzeitiger Akzeptanz zufallender Realität die innere Distanz des Unbetroffenen um sich legte?<sup>25</sup> Allerdings fügte sich Meursault schlecht in die Entwürfe solcher »Entschlossenheit« – der Angestellte einer Firma für Seefracht erweist sich als das Gegenteil eines kühnen Pathetikers. Ein einziges Mal bezeichnet ihn der Untersuchungsrichter im Verlauf des Prozesses als »Monsieur l'Antéchrist« – der ironische Nachklang ist unüberhörbar.

Unzweifelhaft blieb, dass dem jungen Albert Camus nach ein paar frühen Versuchen in literarischer Prosa mit seinem »Étranger« ein Wurf, ja Außerordentliches gelungen war. Der Roman durfte tatsächlich als eine Apologie der Fremdheit gelesen werden, wie sie zum Ereignis wird, wo nur einer da ist, der Welt der Illusionen und Täuschungen die Zustimmung zu verweigern. Aber damit hatte Camus auch ein Programm erfüllt. Denn der Text war nicht weniger als die vorläufige Summe aus Erkenntnissen, die schon den Studenten, dann den Theatermacher und schließlich den tastenden Erzähler umgetrieben hatten. Man nimmt der ästhetischen Kraft des »Fremden« nichts von ihrer Frische, wenn man daran erinnert, dass ihre Genealogie viel weiter zurückreicht. Tod und Erlösung, Ich- und

Weltverhalten, Zuversicht und Skepsis figurieren seit den Anfängen des Schriftstellers als prominente Themen unter wechselnder Beleuchtung.

Dieses Variieren schlägt sich nieder in drei Ausdrucksformen, die sich zyklisch bis zuletzt wiederholen: auf der Bühne im dramatischen Gewand, mit dem Essay auf der Ebene der Reflexion, in der Prosa für das Ineinander von »Realismus« und Allegorie. Das Tagebuch endlich fungiert seit seinem Auftakt vom Mai 1935 bis in die Tage vor dem tödlichen Auto-Unfall im Januar 1960 als Ort einer ordnenden und prüfenden Instanz, die fortlaufend überholt und präzisiert, was bisher geleistet wurde und was weiterhin der Ausführung harret. Wenige Schriftsteller wären zu nennen, die hierin so bewusst und genau dem Haushalt der Lebenszeit die Pensen der Autorschaft ausrechnen. Kunst, für Camus weit über alles Politische hinaus die einzige mögliche Quelle von Befreiung aus den Zumutungen der Existenz, ist in ihren Voraussetzungen nicht nur ein Testat der Inspiration, sondern ebenso und mitunter überaus quälend ein Produkt der Arbeit. Sie ist inneren und äußeren Krisen abgerungen, in der Frühzeit gegen die Forderungen des Tages insbesondere im Journalismus zwischen Algier und Paris, später erfahren als Resultat aus Widrigkeiten, die sich einerseits einer wachsenden Feindschaft der Pariser Intelligenz gegenüber dem Abtrünnigen verdanken, anderseits einhergehen mit Phasen der Depression und der Angst, des Schreibens nicht mehr mächtig zu sein und den eigenen Ansprüchen kaum noch zu genügen. Davon wird ausführlicher zu berichten sein.<sup>6</sup>

\*

Im Jahr 1936 legt Albert Camus der Universität von Algier seine Diplomarbeit vor. In diese Zeit fällt die Mitgliedschaft in der kommunistischen Partei, das Engagement für das von Studenten betriebene »Théâtre du Travail«, die Mitautorschaft an dem Stück »Révolte dans les Asturies« sowie die Arbeit an zwei Prosatexten – der erste ein Kompendium von fünf kurzen Illuminationen unter dem Sammeltitle »L'Envers et l'Endroit« (»Licht und Schatten«), der zweite konzipiert als größerer Roman, »La Mort heureuse« (»Der glück-